

lang ausgezerrten Beinen und vor Schmerz halbzugekniffenen Augen matt am Boden. Wie lange mochte es wohl schon in seiner qualvollen Lage am Bindfaden gezerrt haben? Doch besaß es noch Kraft genug, um sich blickschnell auf den Rücken zu werfen und die Fänge zur Abwehr bereit zu halten, als ich nach ihm griff und mit einem raschen Schnitt seine Fesseln löste. Zum Ueberfluß erfuhr ich nun noch, daß der Bruder, „der ander Keib“ — Keib bedeutet so viel wie Racker — am Tage vorher vom Waldhüter „aufs Hirn“ geschlagen worden sei, „weil's zu Ende mit ihm gehen wollte“. Beide Tiere hätten während ihrer mehrtägigen Gefangenschaft noch nichts zu sich genommen, denn „die Keibe weigerten sich beharrlich, den ihnen gereichten geräucherten Speck zu nehmen“. — O sancta simplicitas! —

Den Geretteten habe ich dann in Pflege genommen. Er hat bei geeigneter Wartung in verhältnismäßig kurzer Zeit sich zu einem Prachtexemplar entwickelt.

Erst wenn die Zeit kommt — und sie wird kommen —, wo die Drosseln unter der Marke „Krammetzsvögel“ nicht mehr zum jagdbaren Wild zählen werden, wird man auch die Roheiten, welche bei der Ausrottung jagdschädlicher Vögel im Schwange sind, unter Strafe stellen. Heute ist es Pflicht eines jeden Naturfreundes, da, wo die „sancta simplicitas“ Roheiten zeitigt, mit Belehrung dem Armen beizuspringen, wo aber dünnlicher Eigeninn oder Rowdytum sich versündigt, unnach-sichtlich vorzugehen. Wir müssen auch den grausam verfolgten Raubvögeln unseren Schutz gewähren und dürfen die Vogelwelt nicht in nützliche und schädliche Vögel einteilen. Einem das Gleichgewicht störenden Ueberhandnehmen der ärgsten unter den Räubern mag man steuern, so weit dies nötig ist, aber ohne Grausamkeiten dabei sich zu Schulden kommen zu lassen. Der Versuch, eine Tierspezies vollständig „auszurotten“, ist unter allen Umständen zu verwerfen und — wird wohl auch meistens nur ein Versuch bleiben, wie z. B. die Bestrebungen, die Kaninchen in Australien auszurotten, beweisen.

Ornithologischer Aberglaube vergangener Zeiten.

Von Dr. Martin Bräß.

I.

Der Eier legende Hahn.

Der Aberglaube des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte ist zum großen Teil zurückzuführen auf den Einfluß der Alten; er wurzelt in dem sinkenden Römertum, das seinerseits wieder viele abergläubische Vorstellungen von den Griechen, namentlich aber aus Aegypten und dem Orient empfangen hat. Später freilich hat das Mittelalter redlich dazu beigetragen, die von den Alten ererbten Fabeln und Märchen weiter auszuspinnen; es hat ihnen immer von neuem ein auffallendes, buntes Mäntelchen umgehungen und gar oft — dies ist besonders hervorzuheben —

jeden Zweifel mit dem Hinweis auf die Bibel niedergeschlagen, die überall, also auch auf naturhistorischem Gebiete, als Richtschnur galt.

Auch die Fabel von dem Basilisken, der aus einem Schlangen- oder Hahnen-Ei erbrütet wird, stammt aus dem Altertum. Plinius, Lucanus, Melian und andere reden von ihm, die Bibel (Jesaia, Kap. 11, 8, Kap. 59, 5, Jeremia, Kap. 8, 17) erwähnt ihn, und viele „Philosophie“ des späten Mittelalters beschreiben ihn; ja bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts reichen eine ganze Reihe von Abhandlungen, Tractätlein, Dissertationen, Sendschreiben u., die ernstlich Basilisken und Hahneiei besprechen; andere „Naturkündiger“ freilich haben nur Spott und Hohn für solchen Aberglauben.

Es ist nicht uninteressant, einmal alles das zusammenzustellen, was unsere Vorfahren von den Basilisken wußten.

Es giebt zweierlei Basilisken, den Schlangenbasilisk, der aus einem Schlangenei erzeugt wird, und den Hahn- oder Drachenbasilisk, der aus einem Hahneiei entsteht. Ersterer ist eine rechte Schlange; er wird zwölf Zoll lang, besitzt einen gelben Leib, einen langen Hals und spitzigen Kopf mit weißem Fleck gleichsam als Diadem; außerdem ist der Kopf mit drei weißgesprenkelten Spitzen gekrönt; Flügel und Beine fehlen; doch kriecht, wenigstens nach Plinius 8, 21, 33, der Basilisk nicht in vielfachen Windungen wie die Schlangen, sondern geht hoch und aufrecht einher. — Der Hahn- oder Drachenbasilisk hat die Größe einer Henne oder jungen Ente; er besitzt Hals und Kopf eines Hahnes; „gelbbau“ ist sein Kamm, oder es schmückt ein langes, gekrümmtes Horn das Haupt, bisweilen sind es auch drei kleinere Hörner. Rot sind die Augen, funkelnd, den „Krottenaugen“ ähnlich; an dem Leib trägt er Flügel, die gelb, blau, rot und grün gesprenkelt sind. Die langen gelben Füße gleichen den Hahnfüßen; der Schwanz ist gekrümmt, gesprenkelt und aufgerichtet, oder der Körper läuft rückwärts in einen langen Reptilien- oder Schlangenschwanz aus, dessen Ende eine Pfeilspitze trägt, wie es die Abbildung zeigt, die Valentin in seiner „Schaubühne fremdder Naturalien“, III. Teil, Frankfurt a. M. 1714 auf Tab. XXXI wiedergiebt. Diesen daselbst abgebildeten Basilisken zeigte im Jahre 1671 ein Fremder in vielen Städten Süddeutschlands. Auf dem Kopf war „etwas gleich einer weißen Mütze zu sehen, auf welchem 3 Spitzen hervor ragten, die Augen waren rötlich und strahlend, die Farbe aber schwarz nach Citrouengelb schießend.“ Afrika sei die Heimat dieses Wundertieres — nach Plinius lebt der Basilisk in der Provinz Cyrenaike — und mit Feuer sei er getötet worden, erzählte man sich. In Wirklichkeit aber — so scheint es wenigstens — war es nichts anderes, als ein künstlich zusammengestelltes Monstrum, dessen Hauptbestandteil durch den Körper des Rochen gebildet ward. Wenigstens kann man noch hier und da in alten Naturaliensammlungen ähnliche abenteuerliche Gestalten des Basilisken erblicken: jungen Rochen gab man

durch Verzerrung des Körpers der Einbildung entsprechende Form, Glasaugen setzte man in die Nasenlöcher, einen Hahenschweif fügte man an das Ende des Leibes, und auf Hahenschwänzen ließ man das fabelhafte Tier ruhen. — Seine Wohnung schlägt der Basilisk an finstern, abgelegenen Dertlichkeiten auf; in verborgenen Löchern, verfallnen Kellern, alten Gemäuer u. haust er, während er lichte offene und begangene Stellen meidet. So wird durch „die gütige Natur unfäglicher Schaden an Menschen und Viehe verhütet.“ Denn der Basilisk, der übrigens als Wächter über verborgene Schätze gesetzt ist, besitzt ein so starkes und pfeilschnelles Gift, daß jeder Mensch, der ihn sieht, jedes Tier, welches nur an ihm vorüber geht — selbst von Giftschlangen wird er geflohen (Melian 2, 7) — sterben muß; „er mordet ehe er vergiftet“ (Lucanus, Pharsalia 9, v. 607 ff.), ja die Gewächse verdorren rundum durch sein bloßes Anhauchen, und die Vögel, die selbst über einen toten Basilisken oder sein Grab hinsliegen, fallen tot aus der Luft herab. Sogar die Felsen werden mürbe, und die Steine plagen unter dem Atem des Ungeheuers. Ein Basilisk, erzählt Plinius, ward einst von einem Reiter erstochen; das Gift drang durch die Lanze empor, und Roß und Reiter kamen um. Ebenso berichtet Lucanus, daß Murrus mit dem Speere einen Basilisken durchbohrt habe; das Gift sei durch den Speer in die Hand gedrungen, und deshalb habe er sie sich selbst mit dem Schwerte abgehauen. Der Basilisk ist aber nicht nur todbringend, sondern unüberwindlich und unsterblich; kein Geschöpf, weder Mensch noch Hund, weder Löwe noch Wolf, kann ihn töten; nur wenn das Wiesel (Plinius u. a.) über den Basilisken kommt, dann muß er sterben.¹⁾ Denn dieses Tierchen heißt ihn tot, obgleich es (wenigstens nach einigen) zugleich mit dem Untier stirbt. Man wirft, wie Plinius schreibt, das Wiesel in die Höhle der Basilisken, die man an dem verbrannten Umkreise erkennt; das Wiesel tötet den Feind durch den Geruch und stirbt selbst. Das Blut der Basilisken aber wird dann von Nutzen für die Menschen; anfangs verdickt es sich wie Pech und nimmt auch dessen Farbe an; mit Wasser verdünnt, wird es aber zinnoberrot. Die Magier loben es außerordentlich und sagen, es helfe bei Bewerbungen um die Gunst der Mächthaber, bei Gebeten, gegen Krankheiten und alle Gifte. Man nennt es auch Saturnsblut. Wahrscheinlich bezieht sich dies alles auf das sog. Drachenblut, ein Harz, welches von ostindischen Bäumen gewonnen wird. (Vergl. Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer, Gotha 1856 S. 457). Nur mit Hilfe von Spiegeln ist es außerdem möglich, den Basilisken zu überlisten;

¹⁾ Nach Melian geraten auch unsere Haushähne, die sich sonst vor keinem Tiere fürchten, beim Anblick eines Wiefels in großen Schrecken. Ferner war schon dem Aristoteles und dem Plinius bekannt, daß sich das kleine Wiesel mutig auf Schlangen stürzt, mit ihnen kämpft und selbst die giftigen nicht schont.

denn der Anblick seines eigenen schrecklichen Bildes bringt auch ihm den Tod, wie jedem andern Geschöpf.

Das Ei, aus welchem der Basilisk entsteht, wird von einem Hahn, meistens von einem weißen, erzeugt, der infolge hohen Alters seine Mannbarkeit verloren hat. Er ist in der Regel 9 bis 12 Jahre alt; aber auch siebenjährige, ausnahmsweise wohl auch jüngere Hähne haben bisweilen Basiliskeneier gelegt. Diese Eier werden von einer Kröte oder einer Schlange, auch wohl schon durch die Wärme des Mistes ausgebrütet.¹⁾ In ihrer äußeren Form sind sie sehr verschieden, meist länglich, von mittlerer Größe oder auch sehr klein, oft an einem Ende zugespitzt wie eine Birne oder Feige. Bisweilen fehlt die Kalkschale, und die durchsichtige Haut läßt dann bereits den Hahnenkamm und den Schlangenschwanz des embryonalen Basilisken im Ei erkennen. Ebenso häufig aber ist die Schale von geradezu „steinichter Substanz“, an der Spitze besonders rauh. In ihrem Innern liegt ein fauler, zusammengeballter Schleim, mit Blut vermengt, von Haselnußgröße, oder auch statt des Dotters nichts anderes als ein weißer Faden. Wir sehen anormale, monströse Hühnereier, wie sie auf unsern Hühnerhöfen durchaus keine besondere Seltenheit sind, galten für Hahneneier und als solche für den Ursprung der Basilisken.

Aus was für einer Materie, aus welchem Ort des Leibes werden nun die Hahneneier erzeugt? Kann überhaupt ein Ei entstehen ohne einen Eierstock, wie ihn die Hennen besitzen? Auf welchem Wege wird das Ei aus dem Körper ausgeschieden? Wie ist es möglich, daß eine „vis generatrix oder zeugende Kraft“ in dem Hahn „steckt“, die „ohne Zuthun beyderley Geschlechts“ ein Ei mit einem lebendigen Tiere im Innern hervorbringt? Dies alles sind Fragen, über die die Gelehrten am Ende des 17. Jahrhunderts sich in heftigem Streit erhitzen.

Was die Materie betrifft, so meint Eberhardus Gockelius, „Med. D. Hochfürstl. Württemberg. Weiltling. Leib-Medicus, auch der Reichs freyen Stadt Ulm Physicus Ordinarius“ in einer kleinen 1697 zu Ulm erschienenen Schrift, der wir auch das Folgende entnehmen, „so ist zu wissen, das ein solches Ey bey einem alten Hahnen auß einer giftigen Fäulung, so theils auß seinen eigenen bösen Feuchtigkeiten erwachsen, theils aber derselbe durch Verschluckung allerhand fauler giftiger Sachen, als Gewürme, Nattern und dergleichen, und mit demselben das principium seminale animarum, oder saamlische Kräfte in den Leib gesamblet, so hernach obenher durch die außstrückende Wärme mit einer Schale überzogen wird, entspringe und gezeuget

¹⁾ Diese würde zur Sommerszeit jedenfalls genügen, Hühnereier auszubrüten; denn mit Leichtigkeit dürfte sie sich steigern bis 31° R.; doch würde das Regulieren schwierig sein, und die sich entwickelnden Gase dürften die jungen Vögel schon im Ei ersticken. Aristoteles 6, 2 schreibt: In Aegypten gräbt man die Eier unter den Mist, durch dessen Wärme sie auskriechen. — Es hat wahrscheinlich dem Aristoteles ein ungenauer Bericht vorgelegen (vergl. Lenz, a. a. O. S. 326).

werde.“ Dem Einwand, Eier könnten nur in einem weiblichen Eierstocke entstehen, begegnete man mit dem Hinweis auf all die seinerzeit für wahr gehaltenen Märlein von Menschen und Tieren, die Froschlaiçh, Kröten-, Schlangensamen zc. beim Trinken oder auf andere Weise in den Leib bekommen und nun durch den Mund fertige Frösche und Schlangen von sich gegeben hätten. Es ist kaum zu glauben, welche thörichte und kindische Erzählungen von unsern Voreltern in dieser Beziehung für bare Münze genommen wurden. Zu „Freiberg in Meissen“, wird uns erzählt, fiel eine Kaze in einen Brunnen; aus dem Eimer nun, in welchem man das Tier wieder herausgezogen, nahm eine Frau einen Schluck Wasser; sogleich ward es ihr übel, die Schmerzen mehrten sich von Tag zu Tag, und auf ein Brechmittel, daß ihr der Arzt verabreichte, warf die Ärmste eine Kaze „aus dem Mund und Magen.“ 1580 erbrach ein Schneider zu Hamburg „2 weiße junge Hündlein“,¹⁾ ein anderer brachte zwei lebendige Mäuse zur Welt. Dr. G. Seb. Junge,²⁾ ein berühmter Arzt in Wien erzählt von einem Hunde, der von einer Speise gefressen, die für die Hühner zur Beförderung des Eierlegens bereitet war. Diese Speise verfehlte auch bei ihm ihre Wirkung nicht; auf freiem Felde gab der Köter verschiedene Eier, „eins nach dem andern, durch den ordentlichen Abgang“ von sich. Anno 1697 legte ein „Ordensmann“ nicht weniger als 200 Eier; auch Kazen haben Eier gezeugt, und Hasenembryonen sind wiederholt im Leibe des alten männlichen Hasen gefunden. — Diese Wundermärlein, die allgemein Glauben fanden, sollen nur zeigen, daß die Berichte von Eier legenden Hähnen durchaus nicht für unwahrscheinlich, sondern für glaubwürdig galten. Indessen, auch dem Einwande, aus einem Ei könne doch nur dann ein lebendes Tier entstehen, „wann so wohl die Henne als der Hahn das ihrige darzu gethan habe“, begegnete man mit dem Hinweis, es handle sich hier um ein Monstrum, wo die Natur „von ihrer natürlichen Wirkung einen Absprung nimmt und etwas sonderliches und seltsames wider ihren gewonlichen Lauff hervorbringt.“ Die Zeugung aber eines Monstri „kommt von einem oder vielfältigen von mancherley Arten und Geschlechtern vermischten und mit einander vereinbarten Saamen her, so ein Thier von Würmern oder anderen Thieren auß Gefrassigkeit in sich geschlucket; oder von anderen fremden Thieren, so nicht seiner Art und Geschlechts seyen betreten worden aus welchen Saamen . . . eine solche Mißgeburth herauß kommet, welche sowohl von dem jenigen Thier davon sie herstammet, als auch anderen fremder Art . . . auch zerschiedene denenselben Thieren nachahmende Formen und Gestalten gewinnet und also eine ungewohnliche Mißgeburth hervorkommt.“ Nichts aber erscheint mehr geeignet, solche Wundergeschöpfe hervorzubringen, als gerade das Ei,

¹⁾ Heinr. Meybom, Prof. zu Helmstädt, neuerbeßerte Braunschweigische Chronik III. Teil, Seite 548.

²⁾ Curios. Miscell. Germ. Ann. 2 Obs. 250.

welches „die vier Elemente der Welt“ abbildet: die Höhle unter dem Häutchen hält Luft in sich, das Weiße das Wasser, das rotgelbe Dotter ist das Feuer, die Schale ist die Erde. Als a. 1672 ein Jude in Thorn ein Ei öffnete, kroch eine spannenlange schwarze Schlange heraus. Offenbar hatte die Henne, sagt der Berichterstatter, den Samen einer Schlange oder diese selbst samt ihrem Samen verschluckt. Eier mit Würmern im Innern sind oft beobachtet worden.¹⁾ Ja nichts ist so dumm, es wurde geglaubt. Ambrosius Paracelsus berichtet, daß eine Magd zu Antun ein Ei geöffnet, in dem ein wohlgebildeter Menschenkopf war, statt der Haare „mit leibhaftigen lebendigen Schlangen bewachsen“; dazu waren drei solcher Schlangen statt des Bartes aus dem Rinn herausgewachsen. 1669 gebar. eine Frau „zu Markt-breit im Schwarzenbergischen, die sechs Wochen schwanger war, ein Ei, worin ein Knäblein lag, „eines Wetzoll's lang“ mit allen menschlichen Gliedern. Auch ein Menschenkopf mit Gänsehälsen und Köpfen statt der Haare, die alle ihre Augen und Schnäbel hatten, ward einmal in Frankreich in einem Gänse-Ei gefunden. Das ist sagt Schottus, *Phys. Cur.* 1. 5. c. 26 § 1, der starken Einbildung der Gans²⁾ und der großen Liebe zu einem Menschen zuzuschreiben.

Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß man sich beim Öffnen solcher monströser Eier vorzusehen hat; sie sind giftig. Am besten ist es jedenfalls, wenn sie die Bauern sofort zertreten; denn aus solchem Hahneiei („œuf de coq“) kriecht später eben der Basilisk, zum wenigsten aber ein Krokodil oder eine giftige Schlange heraus. Ebenso hat man sich vor einem alten Hahn zu hüten, welcher sich endlich selbst inficiert und giftig werden kann!

Der Steinkauz (*Carine noctua* Retz.) in der Gefangenschaft.

Von H. L. Woltereck.

Unsere einheimischen Nachtraubvögel werden selten gefangen gehalten, und das ist gut, da diese überaus nützlichen Mäusevertilger nicht allzu häufig sind. Wer aber für diese Vogelfamilie besonderes Interesse hegt, dem kann eine gefangene, aufgezogene Eule viele Genüsse bereiten. Besonders wer Vögel hält, um das tierische Seelenleben in Ruhe zu studieren, veräume es auch nicht, einmal einen Vertreter dieser interessanten Familie zu pflegen.

Am besten eignen sich da natürlich die possierlichen Miniatureulen *Carine passerina* und *Pisorhina seops*. Beide sind aber recht schwer zu erlangen. Vorzüglich eignet sich jedoch auch zum Hausgenossen unser liebes, allbekanntes und

¹⁾ Ueber die Frage, ob Würmer in den Hühnereiern vorkommen, vergleiche u. a. Monatschr. 1852, S. 83, 84 u. 160.

²⁾ Vielleicht meint der Berichterstatter die Magd, welche das Ei öffnete.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Bräß Martin

Artikel/Article: [Ornithologischer Aberglaube vergangener Zeiten. 247-252](#)